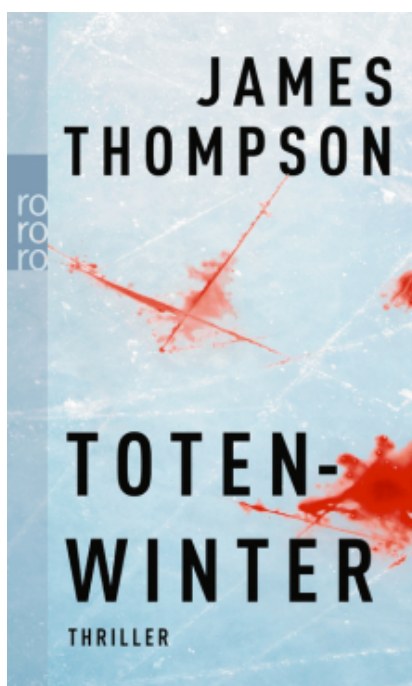



Leseprobe aus:

James Thompson

Totenwinter



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf rowohlt.de.



KAPITEL 1 Das Baby tritt gegen meine Hand und weckt mich auf. Kate und ich schlafen eng aneinandergeschmiegt. Mein Kopf ist in der Fülle ihres roten Haares vergraben, ihr Kopf liegt an meiner Schulter, und ihr langer, blasser Körper drückt sich an mich. Meine Hand liegt auf ihrem schwangeren Leib. Kate rührt sich nicht. Je länger die Schwangerschaft andauert, desto tiefer wird ihr Schlaf, und desto leichter wird meiner. Jetzt, in der Mitte des neunten Monats, schlafe ich kaum noch, sondern döse nur noch knapp unter der Oberfläche des wachen Bewusstseins vor mich hin. Der Ultraschall prophezeit uns ein Mädchen.

Ich gehe in Bademantel, Wollsocken und Pantoffeln hinaus auf den Balkon unserer Wohnung in Helsinki, um eine Zigarette zu rauchen. Im Licht der Straßenlaternen weht der Schnee wie ein weiß glitzernder Vorhang durch die Dunkelheit. Ein grimmig kalter Wind schlägt mir entgegen, fährt mir unter den Bademantel und gefriert sofort meine Eier. Er raubt mir den Atem, und ich muss lachen. Ich halte mich an der Brüstung fest, um nicht auf den Gehweg hinuntergeweht zu werden. Es sind minus zwanzig Grad.

So ist meine Heimat, Finnland. Der neunte und innerste Kreis der Hölle. Ein See aus Blut und Schuld, erschaffen aus Luzifers Tränen, gefroren durch das Schlagen seiner ledernen Flügel. Ich hinke zurück in die Wohnung. Bei solcher Kälte wird mein kaputtes Knie so steif, dass ich mein linkes Bein nur noch hinter mir herziehen kann.

Mein Kopf tut weh, als würde er gleich zerspringen. Ich humple ins Badezimmer, schüttele ein paar Kopfschmerztabletten aus dem Fläschchen und zerkaue sie, damit sie schneller wirken. Dann halte ich den Mund unter den Wasserhahn und

schlucke den Brei mit etwas Wasser hinunter. Warum mache ich mir überhaupt diese Mühe? Die Tabletten wirken längst nicht mehr. Die Migräneanfälle haben vor etwa einem Jahr begonnen, kurz nachdem Kate die Zwillinge verloren hat, und mit der Zeit sind sie immer schlimmer geworden. Seit etwa drei Wochen hören sie überhaupt nicht mehr auf, was mich langsam verrückt macht.

Ich setze mich auf den Schaukelstuhl neben dem Bett und beobachte Kate, wie sie schläft. So, wie Beatrice das Objekt von Dantes bedingungsloser Liebe war, ist Kate nun das meine. Sie ist meine rothaarige, hellhäutige Schneekönigin, meine wunderschöne Amerikanerin. Seit ich sie kenne, ist Kate mein Ein und Alles. Für mich gibt es nur sie.

Durch die Schwangerschaft ist Kate noch strahlender geworden. Ein Gefühl der Schuld am Tod unserer Zwillinge durchfährt mich, und wieder einmal frage ich mich, ob mein Verhalten dafür verantwortlich war. Ob Kate wohl auch so oft an sie denkt und ob sie mir die Schuld an ihrer Fehlgeburt gibt? Kate hat mich angefleht, den Sufia-Elmi-Fall abzugeben. Sie hat gesagt, die Belastung sei für uns beide zu groß. Ich habe nicht auf sie gehört.

Es gelang mir, den Mordfall zu lösen, aber der Preis dafür war hoch. Fünf Menschen mussten sterben, darunter mein Freund und Kollege Valtteri sowie meine Exfrau. Zwei Frauen wurden zu Witwen, und sieben Kinder verloren ihren Vater.

Und mir wurde ins Gesicht geschossen. Die Kugel hinterließ eine hässliche Narbe, die man leicht mit Hilfe von plastischer Chirurgie hätte korrigieren können, aber ich lehnte ab. Ich trage sie als Zeichen meiner Schuld, als Erinnerung daran, dass es mir nicht gelungen ist, den Fall schneller zu lösen. Wie viel Tod und Leid hätte ich all diesen Menschen damit ersparen können. In Gedanken sehe ich, wie Valtteri den Abzug drückt und wie sein Blut und Gehirn über das Eis spritzen. Der Schuss hallte über den ganzen See. Mit sterbenden Augen blickte Valtteri mich an und sackte zusammen. Sein Blut auf dem perlgrauen Eis sah im

düsteren Winterlicht ganz schwarz aus. Ich weigere mich noch immer, darüber zu reden. Kate glaubt, dass ich an einer posttraumatischen Belastungsstörung leide.

Um den Mord an Sufia Elmi zu lösen, habe ich mich über alles und jeden hinweggesetzt. Auch über Kate. Zwei Tage später, am Tag nach Heiligabend, hatte sie eine Fehlgeburt und verlor unsere Babys. Ich fühle mich schuldig. Ich glaube, dass die Belastung, der ich sie ausgesetzt habe, die Fehlgeburt ausgelöst hat. Ich habe mit Kate nie über meine Schuldgefühle gesprochen, weil ich sie nicht in Worte fassen kann.

Kate war sehr unglücklich in meiner Heimatstadt Kittilä, weit oberhalb des nördlichen Polarkreises, und wollte in Helsinki noch einmal ganz von vorne anfangen. Als Belohnung für die Aufklärung des Mordes an Sufia Elmi erhielt ich einen Tapferkeitsorden und durfte mir einen neuen Job aussuchen. Vor Jahren habe ich schon einmal in Helsinki gelebt, die Stadt dann aber aus gutem Grund verlassen. Ich habe nur schlechte Erinnerungen an diese Zeit. Für Kate bin ich trotzdem wieder hierhergezogen und habe eine Stelle bei der Mordkommission angenommen.

Kates Geschwister, John und Mary, treffen heute Abend aus den Staaten ein. Sie hat sie jahrelang nicht mehr gesehen, und ich freue mich, dass sie nun die Gelegenheit dazu bekommt. Die beiden haben jedoch vor, mehrere Wochen zu bleiben, um Kate in den letzten Tagen der Schwangerschaft und nach der Geburt des Babys beizustehen. Wer, zum Teufel, tut denn so etwas? Ich jedenfalls kenne niemanden. Ich kann es Kate zwar nicht sagen, aber ich will die beiden hier nicht haben. Sie werden unseren Tagesablauf durcheinanderbringen. Und außerdem möchte ich Kate während dieser intimen Zeit ganz für mich haben. Ich brauche keine Hilfe, um mich um meine Frau und mein Kind zu kümmern.

Nach einer Weile schlüpfte ich zurück ins Bett. Ich schiebe meinen Arm unter Kates Kopf, und sie dreht sich mit einem verschlafenen, leisen Brummen zu mir um. Sie ist wach genug, um


mich lächelnd anzusehen. «Willst du mit mir schlafen?», fragt sie.

«Ja», sage ich. «Und wie.»

Die mit der Schwangerschaft verbundenen hormonellen Veränderungen haben ihre Libido noch gesteigert, und trotz meiner Migräne erfülle ich ihr diesen Wunsch gerne. Allerdings habe ich dabei die irrationale Angst, Sex könnte unserem Baby schaden, weshalb ich Kate behutsamer nehme, als sie es eigentlich mag. Danach legt sie den Kopf auf meine Schulter und schläft wieder ein.

Erst als ich sicher bin, dass sie tief schläft, wage ich es, mich zu bewegen. Kate mag es, wenn ich wach bleibe, bis sie eingeschlafen ist. Sie fühlt sich dann sicher. Ich habe heute Nachtschicht und sehe auf die Uhr. Es ist neunzehn Uhr, in einer Stunde muss ich bei der Arbeit sein. Ich gehe duschen und ziehe mich an. Kate schläft noch immer. Beim Hinausgehen hebe ich sanft die Bettdecke, küsse Kate auf den Bauch und decke sie wieder zu.

Als ich zur Polizeidienststelle nach Pasila fahre, ist kaum Verkehr. Ich spiele ein wenig herum, bringe den Saab auf der schneeglatten Fahrbahn ins Schleudern und zwingen ihn durch kurzes Beschleunigen wieder zurück in die Spur. Ein gefährliches, übermütiges Spiel.



KAPITEL 2 Es ist Sonntagabend, zweiundzwanzig Uhr. Normalerweise lässt man nur Anfänger zu dieser Geisterstunde arbeiten. Auch wenn ich noch nicht allzu lange bei der Mordkommission bin, so habe ich doch viele Jahre Polizeidienst auf dem Buckel. Zweiundzwanzig, wenn man die Zeit, die ich als 19-jähriger Wehrpflichtiger bei der Militärpolizei gedient habe, mit einrechnet. Mir ist durchaus klar, welche Geringschätzung in diesem Dienstplan zum Ausdruck kommt. Der mir zugeteilte Kollege heißt Milo Nieminen. Auch er ist ein Neuling in der Abteilung. Milo wurde erst vor kurzem zum Kommissar befördert; mit solchen Leuten werde ich hier auf eine Stufe gestellt.

Rauha Anttila, Alter achtundsiebzig Jahre. Ihr Sohn hat sie tot in der Sauna gefunden. Der Sohn konnte das nicht verkraften und ist verschwunden, weshalb ein uniformierter Polizist das Haus bewacht, bis wir eintreffen. Ich schicke den Mann nach Hause, streife mir Latexhandschuhe über und gehe mit Milo durch das Badezimmer in die Sauna; wir beide sind nun allein in der Wohnung. Ich bin mir nicht sicher, wie Milo die Sache verkraftet. Ich höre ihn würgen, er sieht aus, als müsse er sich gleich übergeben.

Milo und ich kennen uns kaum. Er ist Mitte zwanzig und nicht besonders groß, aber schlank. Das Haar trägt er kurz geschoren, und seine stechenden braunen Augen haben dunkle Ringe.

«Probier es mal mit einem Mundschutz», rate ich ihm. «Manche Kollegen schwören darauf.»

«Hilft das denn?»

«Nein.»

Meiner Schätzung nach muss Rauha seit etwa zehn Tagen tot sein. Ihre elektrisch betriebene Sauna schaltet sich nach vier Stunden ab, sie hat also nicht sehr lange gekocht. Den-

noch muss die Hitze den Verwesungsprozess anfangs enorm beschleunigt haben. Ihr Leichnam hat die Phase der Aufgedunsenheit durch Fäulnisgase bereits hinter sich und befindet sich im Endstadium der Verwesung. Die Haut hat einen schwärzlich grünen Farbton angenommen. Die Hohlräume des Körpers sind eingefallen und Gase treten aus. Der Geruch muss vor ein paar Tagen noch schlimmer gewesen sein, aber auch jetzt ist er kaum auszuhalten.

Milo sieht jetzt wieder ein wenig besser aus, offenbar gewöhnt er sich langsam daran. «Mann, wieso haben die Nachbarn das nicht schon vor ein paar Tagen bemerkt?», fragt er.

«Weil die Saunatür und die Tür zum Badezimmer geschlossen waren. Der meiste Gestank ist wohl durch das Abluftrohr der Sauna zum Dach hinaus entwichen. Wenn jemand was gerochen hat, hat er vermutlich geglaubt, dass irgendwo in der Lüftung eine Maus verendet ist.»

Die Fäulnisgase in Rauhas Bauch haben Körperflüssigkeiten und Kot aus ihrer Leiche getrieben und sind in Gesicht und Nacken emporgestiegen. Mund, Lippen und Zunge sind stark angeschwollen, ihr Gesicht ist so entstellt, dass man sie kaum noch identifizieren kann. Große Wasserblasen haben sich auf ihrer Haut gebildet. Milo nimmt seinen ganzen Mut zusammen und nähert sich der Leiche, um sie genauer zu betrachten.

«Nimm dich in Acht», sage ich.

«Vor was?»

«Vor Parasiten. Die konnten seit Tagen ihre Eier in der Leiche ablegen.»

Rauha ist umgefallen und liegt auf der Seite. Milo macht den Versuch, sie zu untersuchen. Er schiebt ihren Leichnam zur Seite, um unter ihr nach möglichen Anzeichen für Gewaltanwendung zu suchen. Wasserblasen platzen und laufen aus. Rauhas Haut bleibt an der Holzbank kleben und löst sich ab. Aus ihrem Arsch wuseln Maden hervor und kriechen auf der Bank herum.

Ich sehe, wie sehr Milo versucht, stark zu bleiben. Obwohl er anfängt zu zittern, macht er weiter. Langsam dreht er den Kopf

der Leiche. Das Haar löst sich vom Schädel. Milos Hand zuckt vor Abscheu zurück. Vermutlich weil er nicht weiß, was er sonst untersuchen soll, nimmt er einen Zungenspatel und sieht in ihrem Mund nach, ob irgendetwas die Atemwege blockiert. Als er den Kiefer öffnet, fliegen ihm kleine, neugeborene Wespen direkt ins Gesicht. Milo verliert die Fassung und fängt an, wie wild um sich zu schlagen.

«Ich habe dich gewarnt», sage ich.

Milo blickt mich an und wendet sich ab. Wenn wir noch länger bei der Leiche hier in der Sauna bleiben, bricht er mir womöglich zusammen. «Sehen wir uns im Haus um», sage ich, um ihm die Demütigung zu ersparen.

Wir suchen nach Medikamenten, Rezepten und Krankenhauskosten, nach irgendetwas, das uns einen Hinweis darauf geben könnte, woran sie gestorben ist. Wir finden nichts. Als wir fertig sind, bestelle ich Mononen, den Bestatter, der für uns die Leichen abtransportiert. Der Einsatzkoordinator sagt, dass wir fünfundvierzig Minuten warten müssen.

Wir setzen uns in der Küche an Rauhas Tisch und blicken uns über eine Schale mit Keksen und verdorbenem Obst hinweg an.

«Willst du eine Zigarette?», frage ich.

«Ich rauche nicht.»

Milo starrt auf die Schale mit schimmeligen Orangen und schwarzen Bananen.

«Das ist dein erster schlimmer Fall, oder?», frage ich.

Er nickt, ohne aufzublicken.

«Keine Sorge», sage ich. «Mit der Zeit wird es leichter.»

Er sieht mir in die Augen. «Wirklich?»

Ich lüge, damit er sich besser fühlt. Es wird nicht leichter, aber der Mensch gewöhnt sich an vieles. «Ja.»

«Wir haben sie gar nicht untersucht», sagt er.

«Natürlich haben wir das, so gut wir konnten. Jetzt müssen wir sie von hier fortschaffen. Die Autopsie wird klären, ob es sich um ein Verbrechen handelt.»

Ich nehme eine Kaffeetasse aus Rauhas Küchenschrank und

fülle ein wenig Wasser hinein, damit ich sie als Aschenbecher benutzen kann. Dann setze ich mich wieder und zünde mir eine Zigarette an.

«Die Kollegen bei der Mordkommission mögen mich nicht», sagt Milo. «Und jetzt benehme ich mich bei der routinemäßigen Untersuchung eines Todesfalls wie ein Waschlappen.»

Ich rede ungern mit Fremden über ihre Gefühle. Es ist ein Zeichen von Schwäche, und ich fühle mich unwohl dabei. Aber Milo braucht jemanden zum Reden, und ich glaube nicht, dass wir noch lange Fremde bleiben werden, also gebe ich ihm, was er braucht. «Du hast in Bezug auf Mord gerade die Jungfräulichkeit verloren», sage ich. «Also sei nicht so hart zu dir selbst.»

Er starrt wieder auf das verdorbene Obst. «Wieso glaubst du, dass dich die Kollegen nicht mögen?», frage ich.

Er lehnt sich in seinem Stuhl zurück, schüttelt sich eine Zigarette aus meinem Päckchen und zündet sie an.

«Ich dachte, du rauchst nicht», sage ich.

«Ich habe damit aufgehört. Sieht so aus, als würde ich jetzt wieder anfangen.» Er nimmt ein paar Züge, und ich entdecke auf seinem Gesicht jene tiefe Zufriedenheit, die einem nur das Aufhören mit dem Nichtrauchen geben kann.

«Vor ein paar Tagen haben sie eine Einstandsfeier für mich geschmissen. Wir waren beim Bowling und dann einen trinken. Irgendwie scheinen sie mich für eine sonderbare, streberhafte Intelligenzbestie zu halten und nicht für einen Kriminalbeamten.»

Ich hatte an dem Abend Dienst und konnte an der Feier nicht teilnehmen, aber ich weiß ein wenig über Milo aus den Zeitungen. Er wurde bei seiner Beförderung anderen, langgedienten Kollegen vorgezogen, was eine gewisse Missgunst durchaus erklärt. Milo ist so intelligent, dass er sogar bei Mensa aufgenommen wurde. Den Job bei der Mordkommission hat er bekommen, weil er als einfacher Streifenpolizist einen mehrfachen Brandstifter und zwei mehrfache Vergewaltiger zur Strecke gebracht hat. Er hat die Fälle auf eigene Faust gelöst, nur zum Vergnü-

gen. In seiner Freizeit hat er die Täter immer weiter eingekreist und ihren Wohnort im ersten Fall auf einen halben Kilometer, im zweiten auf zweihundert Meter genau bestimmt. Im dritten Fall fand er sogar das exakte Gebäude.

«Wie kommst du darauf, dass dich die anderen nicht mögen?», frage ich.

Die dunklen Ringe um seine Augen wirken wie Kohlestriche. «Ich bin ein geselliger Mensch», sagt er mit einem schiefen Grinsen. «Mein Einfühlungsvermögen ist so stark, dass ich anderen Leuten ins Herz und in den Kopf blicken kann.» Ich muss lachen, und er lacht auch ein bisschen. «Glaub mir, die mögen mich nicht», sagt er. «Darauf gehe ich jede Wette ein.»

«Wie hast du denn die Fälle gelöst, für die man dich befördert hat?», frage ich.

«Es gibt ein Computerprogramm zur Lokalisierung von Straftätern, das von Profilern und Psychologen entwickelt wurde. Die Polizei setzt es kaum ein, zum einen weil es sehr teuer ist, zum anderen weil viele Bullen davon überzeugt sind, dass ihre eigenen, brillanten Techniken zur Verbrechensaufklärung, man könnte auch «Ahnung» dazu sagen, bei weitem besser sind als alle wissenschaftlichen Methoden.»

«Wie bist du denn an das Programm gekommen, wenn es so teuer ist? Und wieso habe ich noch nie davon gehört, dass du es mit diesen Programmen geschafft hast?»

«Ich habe mir eine Raubkopie gezogen und binde das niemandem auf die Nase.»

Ich lache wieder. Er ist etwas schräg drauf, aber ein amüsantes kleines Arschloch. «Du bist mir ein Stückchen voraus», sage ich. «Für mich haben sie übrigens gar keine Einstandsfeier geschmissen.»

«Dich mögen sie auch nicht», sagt er.

«Sagt dir das deine ausgeprägte Menschenkenntnis?»

«Als sie besoffen waren, haben sie über dich hergezogen. Die Kollegen trauen dir nicht, weil du deinen Job hier aus politischen Gründen bekommen hast. Du hast einen Menschen erschos-

sen und bist selbst zweimal angeschossen worden. Das riecht förmlich nach Leichtsinn, aber beide Male bist du ausgezeichnet worden. Das kotzt sie an. Und dass du als Hauptkommissar in einer höheren Besoldungsgruppe bist als wir anderen, kotzt sie noch mehr an. Sie wollen nicht mit dir zusammenarbeiten. Ich erinnere mich noch genau daran, wie sie dich genannt haben: einen gefährlichen, hinterwäldlerischen Rentierficker aus Lappland.»

Ich dachte, sie wären nur reserviert, weil ich neu bin und ihnen noch nicht bewiesen habe, dass ich etwas kann. Irgendwann würde das bestimmt aufhören. Vielleicht lag ich damit falsch.


«Allerdings hat Saska Lindgren ein gutes Wort für dich eingelegt», erklärt Milo. «Er hat den anderen gesagt, dass sie dir eine Chance geben sollen.»

Saska ist zur Hälfte Zigeuner. Ein Außenseiter aufgrund seiner Rasse. Vielleicht ist er deshalb jemandem wie mir gegenüber aufgeschlossener. Viele – darunter auch mein Chef – sind der Meinung, dass Saska einer der besten Mordermittler des Landes ist. Er hat bei den UNO-Friedenstruppen in Palästina gedient und für den ICTY – den Internationalen Strafgerichtshof für das ehemalige Jugoslawien – gearbeitet. In Bosnien hat er die Massengräber, Kriegsverbrechen und Hinrichtungen untersucht, und 2004 hat er nach dem Tsunami in Thailand bei der Identifizierung der Leichen geholfen. Zahlreiche Urkunden an den Wänden seines Büros zeugen von den vielen Fortbildungsseminaren in aller Welt, an denen er teilgenommen hat. Hier in Finnland gilt Saska als einer der führenden Blutfleckmuster-Analytiker des Landes. Außerdem engagiert er sich in vielen gemeinnützigen Projekten. Er ist solch ein Gutmensch, dass er mir bisher ziemlich auf die Nerven ging. Vielleicht sollte ich diese Haltung überprüfen.

«Da wir beide demnach die schwarzen Schafe sind», sagt Milo, «werden wir in Zukunft wohl zwangsläufig viel zusammenarbeiten.»

Nach einer Weile kommen die Leute von Mononen, um

Rauha Anttila abzuholen. Wir sehen noch zu, wie sie den Leichnam von der Saunabank abkratzen, und machen uns dann auf den Weg.



KAPITEL 3 Durch dichtes Schneegestöber fahren Milo und ich zum Revier nach Pasila zurück, wo wir um halb elf ankommen.

Wir gehen den langen Korridor hinunter. Ich öffne die Tür zu meinem Büro. Hinter meinem Schreibtisch, auf meinem Stuhl, sitzt Jyri Ivalo, der Polizeipräsident. Milo wirft mir einen respektvoll fragenden Blick zu und wankt weiter zu seinem eigenen Büro.

Jyri und ich haben schon mehrmals miteinander telefoniert, aber ich habe ihn nicht mehr gesehen, seit er mir 1996 den Tapferkeitsorden verliehen und mich befördert hat, weil ich im Dienst angeschossen wurde.

Ich war damals Streifenpolizist in Helsinki und habe über Funk gehört, dass auf Tillander, den teuersten Juwelier der Stadt, ein bewaffneter Raubüberfall verübt wurde. Es war Mitte Juni, in Aleksanterinkatu, einer der besten Einkaufsstraßen in der Innenstadt. Mein Partner und ich trafen in dem Moment dort ein, als zwei Räuber mit Rucksäcken voller Juwelen den Laden verließen. Sie griffen zu den Waffen. Einer von ihnen gab einen Schuss auf uns ab, dann rannten sie in verschiedene Richtungen davon. Ich verfolgte den Schützen die belebte Einkaufsstraße entlang. Der Dieb blieb stehen, drehte sich um und schoss. Ich hielt meine Pistole in der Hand, aber er kam mir zuvor. Seine Kugel traf mich im vollen Lauf und zertrümmerte mein linkes Knie, das ich mir schon beim Hockeyspielen auf der Schule ruiniert hatte. Ich stürzte zu Boden. Der Räuber versuchte mich zu töten, aber ich war schneller, und meine Kugel traf ihn in die Seite. Er ging zu Boden, hob aber noch einmal die Pistole. Ich schrie ihn an, er solle die Waffe fallen lassen. Er tat es nicht. Ich habe ihm den Kopf weggeschossen.

Jyri trägt einen todschicken Smoking und hat einen Flachmann in der Hand. Er ist Mitte fünfzig, sieht gut aus und hat offenbar schon einiges intus.

Dem Geruch nach zu urteilen, dürfte es Cognac sein. «Hauptkommissar Vaara», sagt er. «Bitte kommen Sie doch herein.»

«Wie freundlich von Ihnen», sage ich und schließe die Tür hinter mir.

«Wie geht es Ihrer reizenden amerikanischen Frau?», fragt er. «Man hat mir gesagt, sie sei schwanger.»

Ich kenne Jyri gut genug, um zu wissen, dass er sich nicht die Bohne für Kates Wohlergehen interessiert. Ich mag seine falsche Freundlichkeit nicht. «Kate geht es gut. Was führt Sie hierher?»

«Ich muss etwas mit Ihnen besprechen.» Er sieht sich in meinem Büro um. «Die Möbel hier entsprechen eher nicht den Vorschriften. Was hat Arto dazu gesagt?»

Er meint meinen Chef, Arto Tikkanen. Beim Anblick normaler Büromöbel bekomme ich keine Luft, deshalb habe ich den Raum mit meinen eigenen Sachen eingerichtet, von denen die meisten aus meinem alten Büro stammen, oben in Lappland, wo ich einige Jahre lang Polizeichef in Kittilä war. Ein Schreibtisch aus polierter Eiche, ein Perserteppich, eine Reproduktion des Gemäldes ›Dezembertag‹ von Albert Edelfelt, einem finnischen Künstler aus dem neunzehnten Jahrhundert, und ein selbstgeschossenes Foto von einem Vielfraß, einem vom Aussterben bedrohten arktischen Bärenmarder, der auf dem Rücken eines Rentiers hockt und versucht, es in den Hals zu beißen.

«Ich habe Arto nicht gefragt», sage ich. «Deshalb konnte er auch nicht nein sagen.»

Jyri schert sich einen feuchten Dreck um normgerechte Büromöbel. Er markiert nur den großen Macker, um seine Autorität zu unterstreichen, und lässt es dann dabei bewenden. «Seien Sie nett zu Arto», sagt er. «Sie haben beide den gleichen Rang. Normalerweise dürfte es so etwas nicht geben. Kann gut sein, dass er das als etwas befremdlich empfindet.»

«Arto ist ein guter Kerl. Ich glaube nicht, dass meine Position

hier ein Problem für ihn ist.» Ingsheim bin ich mir da allerdings nicht so sicher.

Er nimmt einen Schluck aus seinem Flachmann. «Ich habe Ihnen diesen Job beim Morddezernat verschafft. Wie kommen sie damit klar?»

Aus seinem Tonfall schließe ich, dass er ein Dankeschön erwartet. Weil er mir vor einem Jahr diesen Job versprochen hat, sind Kate und ich letzten März nach Helsinki gezogen. Eigentlich hatte ich erwartet, dass ich direkt beim Morddezernat anfangen könnte, aber stattdessen hat Jyri mich erst einmal in die Personalverwaltung gesteckt, wo ich langweilige Verwaltungsarbeiten erledigen musste. Er sagte, ich müsse warten, bis eine Stelle frei würde, aber das war eine Lüge. *Murharyhmä*, das Morddezernat in Helsinki, war chronisch unterbesetzt, und man hätte mich dort gut gebrauchen können. «Sie haben mir in dieser Angelegenheit übel mitgespielt und mich elf Monate lang schmoren lassen», sage ich.

«Ich hatte meine Gründe, zum Teil in Ihrem Interesse. Ach übrigens, diese Narbe in Ihrem Gesicht ist ziemlich hässlich. Wollen Sie sie nicht operieren lassen?»

Mein Kommissar in Kittilä hat sie mir verpasst, bevor er sich mit einem Kopfschuss das Leben nahm. Ich versuchte es ihm auszureden. Als seine Pistole losging, flog das Geschoss durch meinen offenen Mund, zertrümmerte zwei Backenzähne und trat durch meine rechte Wange wieder aus, was eine zerklüftete, faltige Narbe hinterließ. «Ich habe meine Gründe», sage ich. «So wie Sie.»

«Ist vermutlich nicht schlecht fürs Geschäft. Ich wette, das schüchtert die bösen Jungs ganz schön ein.»

Ich setze mich in den Besucherstuhl neben meinem Schreibtisch und sage nichts.

«Was Sie durchgemacht haben, hat Sie traumatisiert», sagt Jyri. «Ich wollte Ihnen die Möglichkeit geben, sich auszuruhen und eine Therapie zu machen, bevor Sie in einem neuen, anstrengenden Job anfangen.»